

Europäische Geschichte à la franco-allemande?

Das deutsch-französische Geschichtsbuch in der Analyse

Eine Einleitung von Reiner Marcowitz und Ulrich Pfeil*

Der erste Eindruck: Ein buntes Bilderbuch. Zumindest bei oberflächlicher Betrachtung scheint das neue deutsch-französische Geschichtsbuch für die gymnasiale Oberstufe beziehungsweise die Terminale schon fast überreich an Bildern, Graphiken und Karikaturen. Indes darf man sich hiervon nicht täuschen lassen: Dieses Buch ist ein wirkliches Ereignis, denn wann hat in der Vergangenheit die Herausgabe eines neuen Schulgeschichtsbuches schon einmal eine solche Öffentlichkeit gefunden? Nicht nur die großen deutschen und französischen Tageszeitungen berichteten in ausführlichen Artikeln über diese Begebenheit; sondern auch bekannte Mittlerpersönlichkeiten wurden in der Presse nach ihrem Urteil gefragt. Dass sie wie im Fall von Alfred Grosser „kaum ein gutes Haar an dem Geschichtsbuch“¹ ließen, ist zur Kenntnis zu nehmen², sollte aber auch nicht überbewertet werden, denn natürlich ist es ein Leichtes, neben vielem Gelungenem auch immer weitere Auslassungen, ja grobe Schnitzer in diesem Werk zu finden. Gleichzeitig sollte die Kritik die Lehrer nicht abschrecken, sich selbst ein Bild von dem Buch zu machen. Fehler, Lücken und umstrittene Beurteilungen ließen sich auch in den anderen auf dem Markt befindlichen Schulbüchern finden, doch fanden diese in der Vergangenheit eben nicht das gleiche Maß an kritischer Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit.

Dass es in den letzten Wochen zu einer derartigen Medialisierung kam, liegt natürlich nicht

zuletzt auch an dem ebenso ernsthaften wie wichtigen Anliegen dieses Schulbuches: Am 23. Januar 2003 verabschiedete ein Jugendparlament des Deutsch-Französischen Jugendwerkes anlässlich des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrages eine Resolution, die ein gemeinsames Geschichtsbuch für deutsche und französische Schüler forderte. Gut drei Jahre später liegt dieses Unterrichtswerk nun vor – eine bemerkenswerte politische, aber auch verlegerische Leistung. Politisch bemerkenswert, weil es vielfältige Hindernisse zu überwinden galt – zwischen den Kultusbürokratien beider Länder, aber auch insbesondere innerhalb der Bundesrepublik, wo Schulbücher Länderangelegenheit sind und dementsprechend die Regierungen aller 16 Bundesländer zustimmen mussten. Hierfür kann den Koordinatoren, dem saarländischen Ministerpräsidenten Peter Müller als dem Bevollmächtigten der Bundesregierung für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Elysée-Vertrags und dem französischen Erziehungs- und Forschungsminister François Fillon sowie seinem Nachfolger Gilles de Robien, nur Anerkennung gezollt werden. Bemerkenswert aber ist auch, dass sich zwei Verlage – der Ernst Klett Schulbuchverlag in Leipzig und Stuttgart auf deutscher und die Editions Nathan aus Paris auf französischer Seite – gefunden haben, die in Rekordzeit das Manuskript erstellten. Ihnen zur Seite stand dabei eine Projektgruppe mit Vertretern der Kultusbürokratie, aber auch bekannten Historikern beider Länder.

* PD Dr. Reiner Marcowitz, Technische Universität Dresden, zur Zeit Gastdozent am Deutschen Historischen Institut Paris (DHIP), und Prof. Dr. Ulrich Pfeil, Universität Jean Monnet in Saint-Etienne, haben dankenswerter Weise das Dossier dieser Ausgabe koordiniert.

Die Autorenequipe unter Führung von Peter Geiss und Guillaume Le Quintec wiederum hat echte Pionierarbeit geleistet: Zunächst mussten deutsche und französische Schulpläne verglichen werden – wobei sich überraschend herausstellte, dass die inhaltlichen Anforderungen überwiegend übereinstimmten –, dann die Themen festgelegt und schließlich jeweils in einem deutsch-französischen Tandem der Text niedergeschrieben werden, wobei es unterschiedlichen Unterrichtsstilen Rechnung zu tragen galt: einem eher diskursiven und quellenorientierten in Deutschland und einem auf Begriffsklärung und Informationsvermittlung in Bild und Schrift in Frankreich. Entstanden ist eine Geschichte Europas eingebettet in den globalen Kontext aus deutscher und französischer Perspektive. Diese Grundanlage des Buches entspricht einem didaktischen Prinzip, das sich seit den 1950er Jahren in deutsch-französischen Schulbuchgesprächen herausgebildet hat, aber gerade in Lehrwerken noch nicht die ihm gebührende Rolle spielt: die Multiperspektivität. Diese basiert auf der grundlegenden geschichtstheoretischen Einsicht, dass eine beobachterunabhängige Erkenntnis der vergangenen Wirklichkeit nicht möglich ist, weil jede Aussage über ein Ereignis, ja ein Datum geschweige denn einen komplexen Zusammenhang nur von einer bestimmten sozialen, kulturellen oder anderweitig bestimmten Perspektive aus gemacht werden kann. Dies gilt jedoch nicht nur für Aussagen über die Vergangenheit, sondern auch schon für Kommentare der Zeitgenossen des jeweils zu betrachtenden Ereignisses. Gemäß dieser geschichtsdidaktischen Prämisse sollen die Schüler in die Lage versetzt werden, ein eigenständiges historisches Denken zu erwerben und die verschiedenen Sichtweisen als plurale Angebote für eine individuelle Identifikation zu reflektieren.

Im Dossier dieser Ausgabe setzen sich Spezialisten aus Deutschland und Frankreich detailliert mit den fünf Teilen des Schulbuches, die in 17 Kapitel gegliedert sind, auseinander. Dabei sparen sie nicht mit Kritik: Dem wissenschaftlichen Historiker scheint vieles ungenau und zu verkürzt.

Dahinter steckt natürlich der traditionelle Dissens zwischen Pädagogen und Wissenschaftlern: Wo diese erschöpfende Differenzierung und Präzision verlangen, denken jene vor allem an die praktische Vermittlung und sind deshalb eher geneigt, ein gewisses Maß an produktiver Oberflächlichkeit beziehungsweise didaktischer Reduktion zu akzeptieren. Dessen waren sich die Rezensenten dieses Dossiers aber durchaus bewusst und haben sich bemüht auszuloten, wo der schmale Grat zwischen notwendiger Kondensierung und inakzeptabler Verkürzung der Fakten verläuft.

Das Spannende an diesem Geschichtsbuch ist, dass es keinen Überblick über die deutsch-französischen Beziehungen geben will, sondern eine deutsch-französische Sicht auf die europäische Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch hier kann man streiten, ob diese 'histoire croisée' immer gelungen ist; zuweilen dominiert schon der Bilateralismus zwischen beiden Ländern, so insbesondere im Kapitel über „Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg“. Gleichwohl: Gerade dieser Teil zeugt auch von den besonderen Stärken

„Die Grundlage des Buches entspricht einem didaktischen Prinzip: der Multiperspektivität.“

des neuen Schulbuchs im Vergleich zu anderen Unterrichtswerken für den Geschichtsunterricht: Die deutschen Schüler lernen, wie man in Frankreich des Zweiten Weltkrieges gedenkt, die französischen, wie die Deutschen mit der Vergangenheit des „Dritten Reichs“ umgehen. Gleichzeitig können sie dadurch erkennen, dass Geschichte nicht etwas per se Gegebenes, sondern etwas post festum Konstruiertes ist – gefiltert durch nationale Bilder, Mythen und Stereotype. Haben sie dies aber erst einmal verstanden, sind sie eher immunisiert gegen alte und neue Feindbilder, aber auch Geschichtsklitterungen und historische Legenden. Schade ist, dass solche Kontrastierungen eher die Ausnahme als die Regel sind. Lag das daran, dass es kaum ernsthafte Kontroversen gab, wie die Herausgeber betonen? Nur im Hinblick auf die Einschätzung der USA habe man sich unterschieden: Auf deutscher Seite habe die positive Einschätzung der Demokratisierungs- und Wiederaufbauhilfe der Amerikaner sowie deren Sicherheitsgarantie nach 1945 überwogen, auf französi-

scher eher eine negative Sicht auf die amerikanischen Hegemonialbestrebungen und den US-Kulturimperialismus. Am Ende habe man einen „ausgewogenen“ Kompromiss gefunden. Eigentlich bedauerlich: Auch hier hätte es den Schülern nicht geschadet, unterschiedliche Wahrnehmungen noch stärker zu diskutieren und dabei tiefer in die gesellschaftliche und politische Kultur und Mentalität des jeweils anderen einzudringen.

Indes sollen solche Einwände nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Beteiligten an diesem Dossier weitgehend einig waren: Dieses Geschichtsschulbuch ist sinnvoll, und es ist sinnvoller denn je angesichts eines unübersehbaren gesellschaftlichen Umbruchs, der nachdrückliche Effekte für die deutsch-französischen Beziehungen, aber auch die europäische Geschichte insgesamt hat: Wir befinden uns in einer Phase des Generationenwechsels. Jene Generation, die den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen noch unmittelbar erlebt hat und der die Aussöhnung mit den Nachbarn daher eine Herzensangelegenheit war, macht endgültig einer neuen Alterskohorte Platz, die dem Erreichten sehr viel nüchterner gegenübersteht: Für sie ist „Europa [...] nicht mehr eine Sache des Instinkts oder des Herzens, es ist eine Sache der Vernunft“³. Wir leben in einer Zeit, in der das durch Zeitzeugenschaft legitimierte und vermittelte „kommunikative Gedächtnis“ an die schwierigen Anfänge der (west)europäischen Einigung bereits weitgehend übergegangen ist in ein nur noch rein gesellschaftlich normiertes „kollektives Gedächtnis“, das wiederum sehr bald schon einem noch sehr viel unverbändlicheren „kulturellen Gedächtnis“ reiner „Nachgeborener“ weichen wird⁴. Diese Entwicklung wiegt umso schwerer, als mit dem Ende des Kalten Krieges, dem Zerfall des Ostblocks und der Aufhebung der deutschen Teilung „jahrzehntealte Orientierungsgewissheiten“⁵ bisheriger deutscher, aber auch europäischer Politik abhanden gekommen sind. Insofern stehen wir tatsächlich am „Ende einer Ära“⁶.

Dieser parallele Generationen- und Paradigmenwechsel erklärt die ambivalente Einstellung gegenüber der Einigung unseres Kontinents – in der Bundesrepublik Deutschland wie bei ihren Nachbarn und Partnern –, also die Tatsache, dass die europäische Integration gerade in den vergan-

genen anderthalb Jahrzehnten einerseits beeindruckende Fortschritte gemacht hat, andererseits aber eine überraschende Rückbesinnung auf die Nation, eine Wiederkehr des Nationalismus, ja des Ethnozentrismus beobachtet werden kann – Phänomene, die längst überwunden schienen und die an alteuropäische Konfliktlinien sowie die Selbstzerstörung des Kontinents in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gemahnen⁷. Besonders beängstigend ist, dass dieser Prozess nur vordergründig, in seiner gewalttätigen Variante, auf die Staaten des ehemaligen Ostblocks begrenzt bleibt. Zumindest unterschwellig erklärt er auch die in Westeuropa verbreitete Europaskepsis, die belegt, dass sich die einstmalen kongruenten Sphären des europäischen Integrationsprozesses – die gouvernementale beziehungsweise intergouvernementale einerseits und die gesellschaftliche andererseits – mittlerweile deutlich auseinander entwickelt haben.

Aufgaben einer europäischen Geschichtswissenschaft

Entscheidend für die Zukunft wird sein, ob die Idee der deutsch-französischen Aussöhnung und der Gedanke eines geeinten Europas auch von jungen Menschen weiterhin angenommen werden. Optimisten sehen gerade in der nachwachsenden Generation bereits jetzt ein „gelebtes“ Europa verkörpert und blicken dementsprechend zuversichtlich in die Zukunft⁸. So sympathisch diese Annahme auch ist, so stark muss sie doch relativiert werden: Ergebnisse von Meinungsumfragen belegten bereits in den 1990er Jahren, dass das Durchschnittsalter der Befürworter der europäischen Integration keineswegs am niedrigsten, sondern vielmehr am höchsten war⁹. Dementsprechend haben beim französischen Referendum zur Europäischen Verfassung am 29. Mai 2005 auch 59 Prozent der 18–24-Jährigen mit „Non“ votiert und nur die über 55-Jährigen mehrheitlich für den Vertragsentwurf gestimmt¹⁰. Diese Reaktion beinhaltet natürlich mitnichten einen strikten Antieuropäismus: Aber die Einstellung junger Leute zur EU scheint besonders krass jene Ambivalenz zu spiegeln, die wir generell in den Gesell-

schaften zumindest der „alten“ EU-Mitgliedstaaten antreffen: Während man die Dividenden der europäischen Integration wie selbstverständlich einstreicht – also die Möglichkeit zum grenzenlosen Reisen, Studieren und Arbeiten –, wird die Gemeinschaft ebenso natürlich für die ökonomischen Folgen einer globalisierten Wirtschaft abgestraft, wohl auch deshalb, weil gerade jene „Nachgeborenen“, die nie etwas anderes erlebt haben, sich nicht mehr vorstellen können, wie schwierig es nach 1945 war, die Hypothesen einer kriegerischen Vergangenheit abzutragen, geschweige denn glauben wollen, dass der Status quo mitnichten gesichert ist. Tatsächlich ist die Einigung unseres Kontinents aber keineswegs ein irreversibler Vorgang. Natürlich droht ob der gerne beschworenen Pfadabhängigkeit kein kurzfristiger Zerfall der EU, wohl aber könnten sich zumindest langfristig zunächst Stagnation, dann Agonie und schließlich eben doch ein Rückfall in ein traditionelles, stärker einzelstaatliches und dementsprechend konfliktanfälligeres Europa einstellen, wie wir es aus früheren Jahrhunderten kennen.

Es sollte eine zentrale Aufgabe europäischer Geschichtswissenschaft werden, diese Erkenntnis sozusagen als 'acquis communautaire historique' der EU zu verankern und damit für Chancen

wie Risiken europäischer Integration auch im 21. Jahrhundert zu sensibilisieren. Über mehr als ein Jahrhundert war gerade die Geschichtswissenschaft eine nationale, ja nationalistische Legitimationswissenschaft. Sie hat nun die Chance, genau dieses Denken überwinden zu helfen und zur übernationalen Verständigung und zum gegenseitigen Verständnis in Europa beizutragen. Das ist nicht leicht, denn gerade im deutsch-französischen Verhältnis ist jenseits der rituellen Versöhnungsrhetorik Ernüchterung angesagt¹¹: In beiden Ländern hat das Interesse am unmittelbaren Nachbarn stark nachgelassen, dementsprechend sind auch die Sprachkenntnisse deutlich zurückgegangen. Fast scheint es so, als sei die deutsch-französische Aussöhnung ein Opfer ihres eigenen Erfolgs: Der einstige „Erbfeind“ ist banal geworden. Ob das deutsch-französische Geschichtsbuch diesen Trend stoppen kann, bleibt abzuwarten. Entscheidend wird sein, wie stark es in den Schulen beider Länder tatsächlich genutzt wird. Auf jeden Fall ist es ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung und sollte ermutigen, ähnliches im größeren europäischen Rahmen zu versuchen. Ein europäisches Geschichtsbuch über die Geschichte Europas – warum nicht?

-
- 1 Corine Defrance / Monica von Wysocki: Versuch einer Renaissance. Eine Premiere mit Problemen: Das erste deutsch-französische Geschichtsbuch soll die bilateralen Beziehungen beleben. In: *Handelsblatt*, 23.8.2006.
 - 2 Vier Fragen an: Alfred Grosser. In: *Handelsblatt*, 23.8.2006.
 - 3 Daniel Vernet: Ungewissheiten in der Europa-Politik. Neue deutsch-französische Entscheidungsträger. In: *Europa-Archiv*, 53/1998, S. 1–6 (hier S. 3).
 - 4 Zu Phänomen und Terminologie vgl. Maurice Halbwachs: *La mémoire collective*. Paris 1950; Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992; Ders.: *Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien*. München 2000; Aleida Assmann / Ute Frevert: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart 1999.
 - 5 Hagen Schulze: *Europa: Nation und Nationalstaat im Wandel*. In: Werner Weidenfeld (Hg.): *Europa-Handbuch*. Bonn 2002, S. 41–65 (hier S. 60).
 - 6 Antonio Varsori (Hg.): *Europe 1945–1990, the End of an Era?* London 1995.
 - 7 Vgl. Dan Diner: *An der Jahrhundertwende. Über Periodisierungsfragen und Deutungsachsen*. In: *Europa-Archiv*, 51/1996, S. 3–10, und Ders.: *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. München 1999.
 - 8 Frank Baasner: *Der Generationswechsel nach der Aussöhnung*. In: *Dokumente*, 3/2006, S. 30–33.
 - 9 Hans Rattinger: *Einstellungen zur europäischen Integration in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Kausalmodell*. In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 3/1996, S. 45–78 (hier S. 68).
 - 10 Flash Eurobaromètre: *La Constitution européenne: sondage post-référendum en France* (Flash Eurobaromètre 171, juin 2005). Vgl. Medard Ritzenhofen: *Das Nein der Franzosen zur EU-Verfassung. Innenpolitische Voraussetzungen und Konsequenzen*. In: *Dokumente*, 3/2005, S. 6–11.
 - 11 Vgl. Corine Defrance / Ulrich Pfeil (Hg.): *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945–1963–2003*. München 2005 (französische Version Paris 2005).